

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 44 (1964-1965)
Heft: 3

Nachruf: Alexander Rüstow
Autor: Behrendt, Richard F.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alexander Rüstow

RICHARD F. BEHRENDT

Wir sind Herrn Professor Behrendt für die nachfolgende Würdigung des Lebenswerks von Professor Alexander Rüstow zu großem Dank verpflichtet. Alexander Rüstow hat während vieler Jahre den Schweizer Monatsheften ein lebhaftes Interesse entgegengebracht, ihnen verschiedene stark beachtete Beiträge zur Verfügung gestellt und bei der Vorbereitung unseres Sonderheftes über soziologische Probleme (Novemberheft 1958), zusammen mit Herrn Professor Pleßner, ausschlaggebend mitgewirkt.

Im persönlichen Kontakt mit Herrn Professor Rüstow stand man immer wieder unter dem Eindruck seiner starken und unabhängigen Persönlichkeit, die leidenschaftlich, furchtlos und mit großer Wärme für wahre Freiheit den Kampf aufnahm. Wir gedenken seiner in Verehrung und Dankbarkeit.

Die Redaktion

Die deutschen Soziologen vor dem Schicksalsjahr 1933 gehörten im allgemeinen — mit einigen bedeutenden Ausnahmen, wie Max Weber — zwei Typen an: sie waren entweder «Systembauer» oder «Wesensschauer». Sie widmeten sich entweder der Arbeit an einem umfassenden Begriffsschema, sehr oft mit einer völlig esoterischen Terminologie, das sie dogmatisch in oft lebenslänglichen Methodendiskussionen gegenüber anderen ähnlichen Systemen verteidigten. Auf diese Weise wetzten sie gleichsam ständig die Messer der soziologischen Analyse, ohne sie jemals zu gebrauchen, während der andere Typ sich einer notwendig unverbindlichen, essayistischen und werturteilsvollen Deutung und Beurteilung der kulturellen Phänomene, insbesondere unserer Zeit, widmete und viel zu der weitverbreiteten Diskreditierung der Soziologie als einer Quasi-Wissenschaft beitrug. So konnte es nicht überraschen, daß im allgemeinen im deutschen Sprachgebiet eine ausgesprochene Skepsis gegenüber dieser relativ jungen Wissenschaft vorherrschte.

Alexander Rüstow, der am 30. Juni 1963 im 79. Lebensjahr von uns gegangen ist, gehörte weder der einen noch der anderen Gruppe an. Vor dem Ausbruch des Dritten Reiches, das der Soziologie im nationalsozialistischen Machtbereich vorübergehend das Lebenslicht ausblies, hatte er sich als Soziologe überhaupt noch nicht betätigt. Aus einer preußischen Offiziers- und Beamtenfamilie stammend, hatte er Philologie studiert und sich vor dem Ersten Weltkrieg mit einer Arbeit über Parmenides auf eine (durch den Krieg verhinderte) Habilitation vorbereitet. Nach dem Ersten Weltkrieg dagegen hatte er reiche praktische Erfahrungen in der Wirtschaftspolitik gesammelt, zunächst im Reichswirtschaftsministerium — wo er an der Kartellgesetzgebung mitwirkte — und sodann neun Jahre lang als volkswirtschaftlicher Sachverständiger des Vereins Deutscher Maschinenbauanstalten. Nach der von ihm vorhergesehenen und bekämpften Machtergreifung der Nationalsozialisten

emigrierte er aus Gesinnungsgründen und bekleidete 16 Jahre lang die Professur für Wirtschaftsgeographie und Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Istanbul. 1949 übernahm er, als Nachfolger Alfred Webers, den Heidelberger Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Diesen hat er ganz auf seine eigene Art versehen, unabhängig sowohl von traditionellen wie neuen modischen Strömungen. In Heidelberg hat er die Tradition keines der Weberschen Brüder weitergeführt. Er war niemals einer «Schule» verhaftet, hat aber auch nicht selbst schulebildend gewirkt. Gegenüber starken, aus der deutschen Vergangenheit nachwirkenden Richtungen hat er die spekulativen Bemühungen entschieden abgelehnt, ohne indessen — jedenfalls für sich — die empirischen Methoden der Sozialforschung zu übernehmen, die in Deutschland nach dem letzten Krieg durch die amerikanischen Einflüsse prominent wurden.

Die imponierende Weite der Welt Alexander Rüstows zeigt vielleicht am besten eine posthume Sammlung von Reden und Aufsätzen, die kürzlich erschienen ist und die geradezu ein Kompendium seiner unglaublich vielfältigen Ideen und Interessen darstellt¹. Sie reichten — alle in diesem Band vertreten — von aktuellen Fragen der Wirtschafts-, Kartell-, Steuer- und Sozialpolitik zu grundsätzlichen Problemen der Gesellschaftsordnung und Wirtschaftsverfassung und zur Analyse des Bereiches tatsächlicher Freiheit in der griechischen Antike (auf einer Tagung des Deutschen Altphilologenverbandes), diese letztere in der Form eines geradezu dramatischen Ringens zwischen Rüstows Liebe zum Griechentum und seiner geistigen Redlichkeit, die ihn zum Zugeständnis nötigt, daß die Griechen in ihrem Ausmaß von Freiheitlichkeit hinter einigen orientalischen Kulturen ihrer Zeit zurückstanden (S. 319). Die Schaffenskraft Rüstows verdeutlicht die dem Band beigegebene Bibliographie, die — ohne seine türkischen Veröffentlichungen — neun Druckseiten umfaßt.

Rüstow fühlte sich, wie leider sehr wenige «Geisteswissenschaftler» von heute, verpflichtet, seiner Zeit und seiner Umwelt zu dienen. Er hielt sich einerseits von der Beschäftigung mit detaillierten empirischen Untersuchungen fern, und andererseits auch von jenen oft sterilen Methodendiskussionen, die heute wieder die Überhand über fruchtbare Arbeit zu gewinnen drohen. In den letzten drei Jahrzehnten seines Lebens hat sich — noch eindeutiger und entschiedener als vorher — sein Schaffen auf die grundlegenden Probleme unserer Gesellschaftsordnung, ihrer historischen Wurzeln und ihrer Entwicklungsmöglichkeiten konzentriert. Nach bedeutsamen Vorarbeiten widmete er sich insbesondere während seines Aufenthaltes in der Türkei, unter recht schwierigen Umständen, der Arbeit an seinem großen Werk «Ortsbestimmung der Gegenwart», dessen drei auch äußerlich gewichtige Bände zwischen 1950 und 1957 im schweizerischen Verlag Eugen Rentsch erschienen. Diese «universalgeschichtliche Kulturkritik» erforscht das Schicksal der Freiheit in der Vergangenheit und Gegenwart und die Möglichkeit einer freiheitlichen Gesell-

schaftsordnung für die Zukunft. In Anknüpfung an die geistreiche Theorie, die eine Generation vorher Franz Oppenheimer über die Entstehung des Staates als gesellschaftlicher Institution formuliert hatte, vertritt Rüstow die These, daß jede «Herrschaft» — zum Unterschied von echter, das heißt freiheitlicher Genossenschaft — gegründet sei auf «Überlagerung», das heißt auf der ursprünglichen Unterwerfung genossenschaftlich organisierter Bauern durch militärisch überlegene Jäger- und Hirtennomaden, und auf Ausbeutung der Unterworfenen durch die neue Herrschicht, die nun die politische Macht und die Bildungsprivilegien mit den wirtschaftlichen Monopolen, insbesondere dem Großgrundbesitz, kombiniert, zumeist mit der Unterstützung und Beteiligung der Vertreter der offiziellen Religion.

Dieses ursprüngliche Schema der Entstehung und Erhaltung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ungleichheit hat sich trotz aller Wandlungen in der Besetzung der privilegierten Posten und in der Zusammensetzung der «Eliten» durch die Jahrtausende erhalten. Alle bisherigen Wirtschaftssysteme, bis auf unsere Tage, sind nach Rüstow durch dieses Erbe belastet gewesen und haben infolgedessen ein mehr oder weniger starkes Element herrschaftlicher Unterdrückung und Ausbeutung als «soziale Erbsünde» in sich getragen. Dies haben auch die seit der griechischen Antike immer wiederholten Rebellionen freiheitlicher Menschen nicht verhindern können, die in der Renaissance und in der Aufklärung und in den auf ihnen gegründeten Revolutionen der Neuzeit ihre bisherigen Höhepunkte erreichten. Unsere Zeit ist, mehr denn jede vorangegangene, durch die Auseinandersetzungen zwischen rationalistischen und irrationalistischen, freiheitlichen und autoritären Tendenzen und durch die Gefahr des Rückfalls in atavistische Herrschaftsformen gekennzeichnet.

Diese auf einem eindrucksvollen historischen Fundus aufgebaute These bedeutet für Rüstow gleichzeitig eine Verpflichtung zum Einsatz für die Verwirklichung freiheitlicher Grundsätze in Wirtschaft und Gesellschaft. Weder Kapitalismus noch Sozialismus waren für ihn annehmbare Lösungen. Die menschenwürdige Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung muß erst noch erungen werden, durch konstruktive Überwindung der Überbleibsel der Herrschaft zugunsten einer vom Verantwortungsgefühl aller getragenen Freiheit. Freiheit muß in den wirtschaftlichen und sozialen Realitäten verwurzelt sein, in der Befreiung von magischen Formen des Fühlens und Denkens, in der Leistungskonkurrenz, in entschiedener Streuung von Eigentum, Bildung und Beteiligung an Entscheidungen im privaten, beruflichen und öffentlichen Leben. Ihre konkrete Form sah Rüstow in der «sozialen Marktwirtschaft», für deren Verwirklichung sich der von ihm mitgeschaffene Neoliberalismus einsetzt. Eine glänzende, knappe Darstellung dieser Deutung hat Rüstow in einem Berner Radiovortrag von 1952 (abgedruckt in «Rede und Antwort», S. 259—274) gegeben.

Schon bald nach seiner Rückkehr nach Deutschland wurde er der Mitbegründer und langjährige Vorsitzende der Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft, die der neoliberalen Politik des Bundeswirtschaftsministers Ludwig Erhard als geistige und gesellschaftspolitische Verbündete und gleichzeitig als wertvolle Kritikerin und Wegweiserin diente. Unermüdlich hat Rüstow in diesem Gremium und bei zahlreichen anderen Gelegenheiten seine Anschauungen vertreten und praktische Lösungsmöglichkeiten für konkrete Fragestellungen demonstriert. Seine wertvollste Leistung — abgesehen von der universalgeschichtlichen Spannweite seines Denkens — war vielleicht sein steter Hinweis auf die Notwendigkeit, alle Einzelprobleme im Zusammenhang der «Vitalsituation» zu behandeln, das heißt unter dem Gesichtspunkt der verschiedenartigen und teilweise widersprüchlichen Bedürfnisse menschlicher Wohlfahrt, in der materiellen Zielen nur eine relative Bedeutung zugebilligt werden kann, neben den Erfordernissen der Kontinuität, der physischen und psychischen Gesundheit und der gesellschaftlichen Zugehörigkeit. Immer wieder betonte er die nur relative Bedeutung wirtschaftlicher, «in Geldsummen ausdrückbarer Werte» und scheute nicht davor zurück, das Glücksgefühl «gewöhnlicher» Menschen als Kriterium der Vitalpolitik zu proklamieren. In diesem Zusammenhang gewinnt für ihn die Familie zentrale Bedeutung als Symbol der Geborgenheit des einzelnen in einem durch jedes Mitglied mitlenkbaren Sozialgebilde, aber auch der physische Lebensraum der Familie, für den Rüstow als Ideal das Eigenheim mit Garten proklamiert. Der Garten hat für ihn — gegenüber Monsterstädten und totalitären Gesellschaftsordnungen — «eine weltanschauliche, ja geradezu eine weltpolitische Bedeutung».

Diese Einstellung erlaubte es Rüstow, die Unzulänglichkeiten und die Irrtümer des «klassischen» Liberalismus (unter anderem seine «subtheologische Befangenheit») zu erkennen und sie in seiner neuliberalen Konzeption zu überwinden. Immer wieder betonte er die für ihn grundlegenden Unterschiede zwischen «Paläoliberalismus» — «Steinzeitliberalismus» — und «Neoliberalismus»; dort Beschränkung auf das Nur-Wirtschaftliche — hier umfassende vitalpolitische Sicht; dort Beschränkung des Staates zur Abstinenz gegenüber der Wirtschaft, hier Verpflichtung des Staates zu aktiver Bewahrung beziehungsweise Wiederherstellung der Wirtschaftsfreiheit und anderer freiheitlicher Aspekte der Gesellschaftsordnung. Hierin sieht er auch den Unterschied zwischen «herkömmlicher» und «sozialer» Marktwirtschaft. Schon 1932, drei Monate vor dem Ausbruch des Dritten Reiches, fordert er liberale Wirtschaftspolitik in diesem Sinne — entgegen dem damals fast ausschließlich praktizierten punktuellen, unsystematischen Staatsinterventionismus —, gerade im Interesse eines starken Staates, der nur so oberhalb des Niveaus der Interessengruppen bleiben und eine dem allgemeinen Interesse entsprechende Wirtschaftspolitik verfolgen kann.

Besonders überzeugend hat er dies immer wieder — besonders auf den Ta-

gungen der Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft — am Beispiel der Agrarpolitik, jenes Sorgenkindes und «Sündenfalls» aller hochindustrialisierten Länder, demonstriert: Anstatt des staatlichen «Stillstandsinterventionismus», der — vergeblich, aber mit ungeheuren Aufwendungen — versucht, eine durch die Logik der technischen Entwicklung lebensunfähig gewordene Struktur der Landwirtschaft am Leben zu erhalten, fordert er einen «fortschrittlichen Interventionismus», der eine produktive Strukturänderung durch Anpassung an die gewandelten Verhältnisse fördert und damit überhaupt echtes Bauerntum wiederherstellt, anstatt den «Bauern» immer mehr zum Kostgänger des Staates zu machen («Rede und Antwort», S. 208). Schon 1932 betont er: «diese Form der Intervention würde einen Bruchteil von dem kosten, was die andere, übliche kostet, die unabsehbar immer weiter läuft, und man würde mit diesem Bruchteil an Kosten einen haltbaren, in sich gesunden Zustand schaffen, während man bei dem bisher beliebten Verfahren die Unhaltbarkeit immer nur vor sich herschiebt» («Rede und Antwort», S. 253 f.).

Zum Unterschied von anderen bekannten Vertretern des Neoliberalismus, die nicht selten einem intoleranten, also illiberalen Liberalismus zu huldigen scheinen, bewahrte sich Rüstow sein Leben lang eine erstaunliche Elastizität, die es ihm zum Beispiel ermöglichte, auch den Problemen der heutigen sogenannten Entwicklungsländer offen und konstruktiv zu begegnen. Dies kam besonders eindrucksvoll in seiner Rede an der Universität Bern von 1960, bei der Verleihung des Ehrendoktors der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, zum Ausdruck, die dem Thema «Menschenrechte oder Menschenpflichten?» gewidmet war. Hier proklamierte er das Naturrecht auf Freiheit als eine eigenständige, jedem Menschen obliegende «Freiheitspflicht, eine Pflicht zur Freiheit, die jeden Menschen verpflichtet, seine eigene Freiheit zu wahren, und die solidarischerweise jeden Menschen verpflichtet, jedem anderen Menschen, der seine Freiheit verloren hat, nach Kräften zur Wiedererlangung dieser verlorenen Freiheit zu verhelfen» («Rede und Antwort», S. 307). Hieraus ergab sich für ihn die Notwendigkeit «eines gesamt menschlichen Bewußtseins und eines gesamt menschlichen Verantwortungsgefühls», das die — teilweise durch Verschulden westlicher Menschen — zu kurz gekommenen «Entwicklungsvölker» einschließen muß.

Die Spannweite seiner Interessen und Kenntnisse war bis ins hohe Alter außerordentlich. Noch in den letzten Jahren veröffentlichte er unter anderem Beiträge zur antiken Religions- und Literaturgeschichte. Besonders ausgeprägt war sein Spürsinn für «wissenssoziologische» Zusammenhänge, etwa zwischen wirtschaftlicher Tätigkeit und politischen Strukturen einerseits und bestimmten Formen der Religiosität, der Literatur und der Kunst andererseits. Er schuf in seinem Hauptwerk geradezu einen neuen Stil, Geschichte sozialproduktiv zu beschreiben und zu interpretieren. «Produktiv», weil es ihm stets um die Klärung der tatsächlichen Lebensverhältnisse «normaler» Men-

schen — nicht um Herrscher, Privilegierte und zum Selbstzweck erklärte Institutionen —, um die Verbesserung ihres Loses in freiheitlicher, selbstverantwortlicher Zusammenarbeit und um den Aufweis grundsätzlich gangbarer Wege zu diesem Ziel geht.

Rüstows Werke sind eine Fundgrube von Tatsachen, Ideen und brillant (wenn auch nicht selten subjektiv) dargestellten Zusammenhängen. So kennzeichnete er beispielsweise das Preußentum als «eine verhängnisvoll leistungsfähige Symbiose zwischen calvinistischem Sadismus oben und lutherischem Masochismus unten» und den Nationalismus als «eine massenpsychotische Pseudointegration»; und seinen Landsleuten prägte er ein: «was gerade uns Deutschen besonders not tut: daß Denken und Leben nicht zwei beliebig nebeneinander herlaufende Dinge sind, daß es vielmehr. . . unsere Aufgabe ist, das Leben zu denken und das Denken zu leben.»

Rüstow hat, wie kaum ein anderer Gelehrter im deutschen Sprachbereich, die entscheidende Bedeutung der wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Bildung gesehen und sich in ihren Dienst gestellt — viel realistischer als beispielsweise Max Weber. Er meinte, in jedem Menschen müsse, neben der Erkenntnis seiner wirklichen wirtschaftlichen Interessen, das Verständnis für sein Interesse als Staatsbürger an einer vitalpolitisch gesunden Gesellschafts-, Wirtschafts- und Staatsordnung geweckt und gestärkt werden, damit er so die Relativität seines individuellen Standortes und seiner partikularen Interessen erkennen könne.

Ein machtvoller Anreger und Vermittler von Wissen, Erkenntnissen und lebensnahen Orientierungen ist von uns gegangen. Nach seinem Tode bleibt uns niemand von auch nur annähernd vergleichbarer Statur. Er vereinigte weitgespannte Kenntnis universalhistorischer Zusammenhänge und konkreter zeitgenössischer Fakten mit jenem Sinn für realistische Utopie, wie sie in unserer dynamischen Zeit von allen gefordert werden muß, die der Dynamik eine menschenwürdige Richtung weisen wollen. So konnte er erklären: «Die Kunst des Möglichen ist nur die Tagespolitik, die Trivialpolitik, die Politik von Politikern, von denen zwölf auf ein Dutzend gehen. Gute und große Politik ist die Kunst des Unmöglichen, ist die Kunst, das Unmögliche möglich zu machen» («Rede und Antwort», S. 159) — aber, wohlgemerkt, ohne Opfer menschlicher Würde oder menschlicher Wohlfahrt.

Alexander Rüstow war eine leider immer noch seltene Ausnahme unter seinen Kollegen, indem er unerbittlich die Überzeugung von der gesellschaftlichen Funktion und Verpflichtung der Wissenschaft vertrat und praktizierte: «Man kann nur verwirklichen, was man erkannt hat; aber man muß das, was man erkannt hat, auch verwirklichen, sonst ist die Erkenntnis nichts wert» («Rede und Antwort», S. 168).

Mit der Schweiz fühlte sich Rüstow besonders nahe verbunden, fand er doch in ihrer föderalistischen, auf kleinen demokratischen Gemeinwesen ge-

gründeten Struktur ein Beispiel seiner Auffassung von der guten Gesellschaft. Hier hat er oft gesprochen, und die Universität Bern ernannte ihn vor wenigen Jahren, anlässlich seines 75. Geburtstages, zum Ehrendoktor ihrer wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung.

Rüstows Gedanken haben noch lange nicht ihre volle mögliche und wünschenswerte Wirkung ausgeübt. Sie werden sich voraussichtlich noch höchst wirksam erweisen in der Suche nach neuen, kooperativ begründeten Formen der gesellschaftlichen Ordnung, die den (nicht leicht miteinander zu vereinbarenden) Bedürfnissen unserer Zeit nach wirksamer, großräumiger, jedoch dezentralisierter, durch Beteiligung möglichst vieler Glieder getragener und gelenkter Organisation Rechnung tragen müssen. Heute, wo so viele einem hoffnungslosen Determinismus zu verfallen drohen, tut uns Rüstows Feldzug gegen passive, vergangenheitsgebundene Gläubigkeit und für aktive, selbstverantwortliche Erarbeitung einer stets erneuerten Lebensorientierung besonders not.

¹ Alexander Rüstow: Rede und Antwort. Verlag Martin Hoch, Ludwigsburg 1963. Ein außergewöhnlich schön gedruckter Band, mit einem sehr lebensnahen Bildnis Rüstows.

Mao Tse-tung

MAOS WEG VOM BAUERNSCHÜLER ZUM «GROSSEN RETTENDEN STERN DES VOLKES»

GÖTZ EGGERS

Seit 1936 erscheint der Name des Vorsitzenden des Zentralkomitees der KPCh ständig auf den Titelseiten der Weltpresse. Nach dem Einzug der kommunistischen Truppen in Peking wird Mao offiziell als «Wohltäter»... «großer Rettender Stern des Volkes» und von dem Dichter Kuo Mo-jo als «Sonne der Menschheit» gefeiert. «Mao Tse-tung ist Chinas größter Theoretiker, Denker und Revolutionär», schrieb Tschung Ju-hsiu in seiner parteiamtlichen Würdigung «Über Mao Tse-tung», «Mao kann wahrhaft als ein Genius bezeichnet werden, wie er nie zuvor in der chinesischen Geschichte erstanden ist. (Er) ist der echtste und vollkommenste Repräsentant des chinesischen Volkes und ein Führer der Völker der Welt.» Die offizielle Mao-Verehrung hat Kultuscharakter¹.

Der Mao-Mythos reicht bis zu kultischen Verehrungen von Abbildungen des Führers, einschließlich des Brauches, sein Portrait in einer Sänfte umherzutragen. Unübertrefflich ist auch ein neues chinesisches Volkslied: